

Polka

(Ausschnitt aus dem Roman *down*, Launenweber 2018)

Clara Henssen

Vor ein paar Jahren haben Jenekes Hormone angefangen, Polka zu tanzen: In regelmäßigen Abständen fließen ihr jetzt Blut, Sekrete und Schleimhautreste in die Hose und landen in einer dicken, saugfähigen Damenbinde. Die Talgdrüsen ihres Rückens und ihrer Stirn bilden ihr fettiges Sekret mittlerweile auf Hochtouren, aus den Achseln und zwischen den Beinen sind ihr dunkle, drahtige Haare gesprossen, und ihre Brüste haben längst eine Größe, die sich messen lässt, nämlich 90 C. Außerdem schwitzt sie wie ein Schwein.

„Du bist jetzt eine Frau“, sagt ihre Mutter.

Deshalb muss Jeneke jetzt nicht nur lernen, sich regelmäßig zu waschen, Binden zu wechseln und Deo unter die Arme zu sprühen, sondern sie lernt auch: Es gibt zwei Arten von Berührungen. Die eine Art ist die mit den Handschuhen, wenn dich ein Familienmitglied berührt, um dich zu waschen, oder ein Arzt, um dich zu untersuchen. Die andere Art ist die ohne Handschuhe, wenn dich ein Fremder anfasst und dir wehtun will. Jeneke hat es nicht so mit der Privatsphäre, es gibt keine klare Grenze zwischen innen und außen. Und selbst wenn es diese Grenze gäbe, würde sie ständig übertreten, denn sie ist es gewohnt, dass sie ein Gewimmel aus Händen auslöst, wo auch immer sie auftaucht. Jacob weiß, dass sich Jeneke derzeit nichts sehnlicher wünscht, als berührt zu werden, aber es sind immer die falschen Hände, die sie berühren – sie will von einem Mann berührt werden, einem echten und einem, den sie liebt und der sie liebt und überhaupt ... manchmal schließt sie die Augen und stellt es sich vor. Jacob ignoriert das lieber. Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß oder so. Hier wird ihre Bluse noch schnell von der Mutter zurechtgezupft, da wird ihr vom Gast der Eltern über die Wangen gefahren und dort wird ihr vom Bruder gezeigt, wie sie sich richtig wäscht. Deshalb die

Einmalhandschuhe – sie sollen ihr helfen, sich in dieser unübersichtlichen Welt voller Hände zurechtzufinden, die guten von den schlechten Händen voneinander zu unterscheiden.

„Jacob?“ ruft Frau Jacobsen. „Jacoobooob!“

Die Badezimmertür ist nur angelehnt. Jacob hört den Ruf der Mutter, springt auf, sagt: „Ich komme gleich wieder. Bleib, wo du bist“, und sucht die Mutter im Haus. Er hilft ihr beim Umstellen des schweren Eichenholztischs im Esszimmer, eilt wieder nach oben, in den ersten Stock. Eine kleine Panik flammt in ihm auf, während er die Treppenstufen nimmt. Ob er das Wasser hat laufen lassen, fragt er sich, ob es dabei ist, überzulaufen. Beinahe rechnet er damit, dass ihm das Wasser jeden Moment entgegenfließt, Treppe für Treppe nimmt und ihn fortspült. Oder vielleicht hat Jeneke reagiert und es abgestellt? Er rennt das letzte Stück zum Bad, dabei steigt ein lähmendes Gefühl in ihm auf, er hat Angst.

Er stößt die Tür auf, hält die Luft an, dann atmet er erleichtert auf. Keine Überflutung in Sicht, alles trocken. Bloß, wo ist Jeneke? Sie ist nicht mehr da, hat offenbar den Stöpsel gezogen und das Wasser aus der Badewanne ablaufen lassen. Er nähert sich der Badewanne. Ihm entfährt ein Schrei.

Umgeben von knisterndem und schrumpfendem Schaum windet sich ein glibberiger, durchsichtiger Teller. Er schimmert bläulich. Vier hellrosa Kreise scheinen durch ihn hindurch.

„Jeneke?“ ruft Jacob erst zögerlich, dann verzweifelt laut. „Jeneke?“

Er tritt auf den Flur und ruft auch da nach ihr. Keine Antwort. Aber innerlich weiß er längst, dass Jeneke nicht antworten wird, denn Jeneke hat sich in eine Qualle verwandelt, ist das schreckliche Ding in seiner Badewanne. Es drängt ihn, wegzurennen, weit weg, aber er weiß, dass er sie jetzt nicht alleine lassen darf. Sie kann nicht reden, aber im Stillen kommuniziert sie mit ihm, erzählt ihm, wie sie sich mit Wasser vollgesogen hat, bis sie fast nur noch aus Wasser bestand. Jetzt braucht sie seine Hilfe, sie braucht ein Wasserbecken mit Strömung, sonst geht sie ein.

„Das ist alles nur ein Alptraum“, denkt er, „das kann nicht wahr sein.“ Darum räumt er seine Zweifel beiseite, stülpt sich den Handschuh über, packt das Ding, das

in seiner Hand liegt wie Wackelpudding, und spült es nach kurzem Zögern die Toilette hinunter.

„Ich habe es nicht umgebracht“, tröstet er sich, als er sich nach ausgiebigem Duschen schlafen legt.

Am nächsten Morgen schon gibt es ein Wiedersehen. Als Jacob verschlafen den WC-Deckel öffnet, um zu pinkeln, erschreckt er so sehr, dass er den Deckel gleich wieder loslässt, der darauf scheppernd auf den Sitz knallt. Jacob taumelt mehrere Schritte zurück.

Er nähert sich der Toilette, öffnet zitternd den Deckel: Da ist sie wieder, die Qualle. Als wäre nichts gewesen, schwappt sie im Toilettenwasser. Ihr Schirm hebt und senkt sich, sie atmet. Und wieder scheint sie still mit ihm zu kommunizieren, scheint ihm zu sagen, „Ich bin's“, und eigentlich weiß Jacob, dass sie es wirklich ist, seine Schwester, Jeneke. Denn seit gestern Abend ist sie spurlos verschwunden, die ganze Familie sucht nach ihr. Die Eltern waren die ganze Nacht über wach, am Ende haben sie die Polizei informiert.

Seitdem fühlt sich Jacob schwer, beladen mit Schuld. Beim Baden muss er etwas falsch gemacht haben, denkt er sich, sonst wäre das alles nicht passiert. Er hätte Jeneke nicht alleine lassen dürfen, die Mutter hat ihn oft genug davor gewarnt. „Lass Jeneke nicht aus den Augen!“ sagt sie immer, doch genau das hat er getan. Aber gleichzeitig hat die Mutter ja nach ihm gerufen, es ihm unmöglich gemacht, beiden Pflichten gleichzeitig nachzukommen. Was hätte er denn tun müssen?

Seinetwegen ist sie jetzt dieses undefinierbare Etwas, das im Toilettenwasser schwimmt, so weit weg vom Menschsein, dass er sich nun fragen muss, wie er ihr noch gerecht werden kann. Empfindet sie denn etwas? Kann sie ihn sehen?

Im Zoo hat er einmal gelesen, dass Quallen kein Gehirn haben, kein Herz und keine Lunge. Sie bestehen zu neunundneunzig Prozent aus Wasser. Wohl aber haben sie Nerven. Aber was bedeutet das jetzt für ihn? Muss er sich um sie kümmern, oder kann er sie abschaffen?

Ein paar Wochen bewahrt er sie in einem Aquarium auf, das er in einer Zoohandlung erwirbt, in seinem Zimmer, unter seinem Bett. Ab und an holt er es

hervor, um zu schauen, ob sie noch lebt. Das Schlimmste dabei ist nicht, dass Jeneke als Mensch fort und in dieses Tier verwandelt ist, sondern dass ihm der Anblick des Tiers jedes Mal aufs Neue einen Gewissensbiss bereitet. Beim Anblick des Tiers sieht er nicht das, was da ist, sondern das, was er versäumt hat. Er hat sie allein gelassen. Er hat sich nicht gut genug um sie gekümmert. Er hat seiner Familie Leid gebracht.

Lange hält Jacob diese Gewissensbisse nicht aus, und unter dem inneren Vorwand, sich über Quallen informieren zu wollen, geht er schon bald mit Jeneke im Gepäck in den Zoo der Stadt. Er spricht mit einer Tierpflegerin, holt das kleine Aquarium hervor, zeigt auf die Qualle darin.

„Das ist eine einfache Ohrenqualle“, konstatiert die Tierpflegerin. „Die Kreise sind das Geschlecht. Hast du sie an der Nord- oder Ostsee gefunden und mit nach Hause gebracht?“

„Ja“, lügt Jacob. „Ich habe sie im Urlaub am Strand an der Nordsee gefunden und gesehen, dass sie noch lebt. Ich habe sie einige Wochen zuhause aufbewahrt und versucht, sie am Leben zu erhalten, aber ich kann mich nicht richtig um sie kümmern.“

„Interessant“, sagt die Tierpflegerin und bittet ihn, ihr zu folgen. Er folgt ihr durch Gänge, durch versteckte Türen bis zum hinteren Bereich, von wo aus sie Zugang zu den Aquarien haben.

„Ich nehme an, du bist hier, um sie abzugeben?“ sagt die Tierpflegerin und öffnet den Deckel eines gigantischen Beckens mithilfe eines Stocks, an dessen Ende ein Haken steckt.

„Du kannst sie einfach hineinwerfen, zu den anderen Quallen“, sagt sie. „Ohrenquallen sind nicht gefährlich oder giftig. Du kannst sie mit der bloßen Hand entnehmen.“

„Es wäre doch das Beste für sie, nicht?“ fragt Jacob, worauf die Tierpflegerin nicht antwortet. Er schaut hinunter in das Becken, in dem die unterschiedlichsten Quallen schwimmen, sieht die bunte Kleidung der Zoobesucher verzerrt durch das Wasser sowie die an die Scheibe gepressten Gesichter und Hände der Kinder.

Er greift in das kleine Aquarium und zieht die Qualle hervor, die sich in seiner Hand zu wehren scheint. „Aber Quallen können nicht denken“, sagt er sich und wirft die Qualle kurzerhand zu den anderen Quallen. Es macht ein kurzes „Plopp“-Geräusch, und dann ist es vorbei.

Kurz bevor er den Zoo verlässt, dreht er sich ein letztes Mal um. Er weiß genau, welche von den vielen Quallen Jeneke ist. Dass sie still nach ihm ruft, weiß er auch.

„Jacob, lass mich nicht allein!“

Er sieht die ausgestreckten Finger der Kinder, die auf die seltsamen Tiere zeigen, hört sie kreischen: „Da! Da!“

„Das ist ein Alptraum“, beruhigt er sich. Bald müsste er aufwachen, schweißgebadet. In anderen Träumen wäre er längst aufgewacht. Aber er wacht nicht auf.

Er verlässt das Zoogelände mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend. Ein drückender Schmerz legt sich wie ein Stahlband um seinen Kopf und zieht sich zusammen, bis er über eine Kreuzung geht und sich erbrechen muss. Autos hupen und eine Frau rempelt ihn an und flucht.